

Medikamentenabhängigkeit

Eine Information des Pflegedienstes

Medikamentenabhängigkeit ist nicht so selten, wie es scheint

Von Alkoholabhängigkeit ist oft die Rede, von einer anderen Abhängigkeit viel seltener: der Medikamentenabhängigkeit, der „stillen Sucht“. Meistens geht es dabei um Schlaf- oder Beruhigungs- sowie Schmerzmittel. Dabei kommt auf zwei Alkoholabhängige ein Medikamentenabhängiger. Nach Berechnungen der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen sind zwischen 1,4 und 1,8 Mio. Mitbürger süchtig nach Arzneimitteln, immerhin etwa 2 Prozent der Bevölkerung. Wie viele Menschen „nur“ Missbrauch betreiben - was auch gesundheitsschädliche Folgen hat - und am Rande der Abhängigkeit stehen, ist nicht sicher. Schätzungen gehen aber von einer weiteren Million Menschen aus.

Ab dem 40. Lebensjahr steigt die Zahl der Medikamentenabhängigen deutlich an. Jahrelange Überforderung, schmerzhafte Krankheiten, aber auch lebensspezifische Umbrüche und soziale Veränderungen führen dazu, dass verstärkt Medikamente eingenommen werden. Insbesondere Frauen sind dann gefährdet.

Ebenso wie andere Süchte auch kann die Abhängigkeit von Medikamenten zu einem psychischen und physischen Verfall führen. Trotzdem wurde das Problem bislang unterschätzt und kaum publik gemacht.

Die Abhängigkeit von Medikamenten ist häufig, sie wird nur selten wahrgenommen. Auf Grund des z.T. massiven Suchtpotenzials und der gravierenden Langzeitfolgen ist eine Entzugsbehandlung, auch im stationären Rahmen, angezeigt.

Medikamentenabhängigkeit - die „stille Sucht“

Nicht alle Medikamente haben ein Suchtpotenzial, können also abhängig machen. In erster Linie handelt es sich hier um Schlafmittel und um Beruhigungsmittel, außerdem auch um bestimmte Schmerzmedikamente. Diesen Medikamenten ist gemeinsam, dass sie neben ihrer eigentlichen Wirkung auch einen bestimmten Einfluss auf die Psyche haben: sie führen meist eine Entspannung und/oder Aufhellung der Stimmung herbei. Dies kann dann dazu führen, dass die Patientin oder der Patient, der ein solches Medikament wegen der jeweiligen Hauptwirkung verschrieben bekommt, bereits nach einigen Wochen wegen der als positiv erlebten Nebenwirkung nicht mehr auf dieses Medikament verzichten möchte, obwohl z.B. der eigentliche Grund zur Verschreibung zwischenzeitlich weggefallen ist. Wenn sich eine Abhängigkeit entwickelt hat, so findet sich eine Reihe typischer Anzeichen dafür, die aber für die Diagnose nicht alle vorliegen müssen: ein anhaltender Konsum trotz der Kenntnis von konkreten schädlichen Folgen, ein fast unbezwingbarer Drang zur Einnahme der Medikamente, die Einnahme viel höherer Dosen zur Erzielung der gewünschten Wirkung, Entzugserscheinungen beim Absetzen oder Reduzieren des Medikamentes, der Verlust der Kontrolle über die Einnahme des Medikamentes und schließlich eine Einengung des Verhaltens im Zusammenhang mit der Einnahme des Medikamentes, die zum Verlust sozialer Bindungen und zur Aufgabe von Hobbies u.ä. führt.

Wenn Sie im Zweifel sind, ob Sie eine Medikamentenabhängigkeit haben, dann fragen Sie Ihren behandelnden Arzt oder wenden Sie sich an eine unserer spezialisierten Behandlungseinrichtungen in Ihrer Region. Dort lässt sich alles Weitere besprechen.

Medikamentenabhängigkeit ist eine Krankheit

Über eine lange Zeit hielt sich die Auffassung, dass eine Sucht Folge von Charakterfehlern oder eines Mangels an Standhaftigkeit sei. In unserer Gesellschaft ist diese Ansicht auch heute noch nicht wirklich und vollständig überwunden. Demgegenüber hat die Rechtsprechung bereits 1968 Sucht aber als behandelbare Krankheit anerkannt. Wissenschaft und Forschung konnten verschiedene suchtfördernde Erbanlagen identifizieren, darüber hinaus spielen aber auch Umwelteinflüsse und Lernerfahrungen eine Rolle. Zwischen der sachlich angemessenen Verwendung eines Medikamentes, seines missbräuchlichen Einsatzes und schließlich einer Abhängigkeit liegen gar nicht selten Grauzonen, die auch für Fachleute nicht immer eindeutig zu identifizieren sind.

Niemand muss sich wegen einer Suchterkrankung schämen, denn niemand ist wirklich gegen eine Suchterkrankung gefeit. Die Entstehung einer Sucht ist ein - nicht selten schleichendes - multifaktorielles Geschehen, d.h. dass häufig verschiedene Ursachen zusammen wirken.

Medikamentenabhängigkeit ist behandelbar

Eine Medikamentenabhängigkeit kann gut behandelt werden. Eine ambulante Entzugsbehandlung kann erfolgreich sein, setzt jedoch seitens des Patienten ein hohes Maß an Mitarbeit und Standhaftigkeit sowie oft einen zeitlichen Rahmen von mehreren Monaten voraus. Falls diese Voraussetzungen nicht alle vorliegen, wird man meist eine vollstationärer Entzugsbehandlung in Betracht ziehen. Bei Vorliegen bestimmter Umstände kann auch teilstationär entzogen bzw. eine Kombination aus beiden erwogen werden.

Bei den meisten Substanzen wird man die Dosis allmählich reduzieren. Mitunter müssen wegen bestimmter Risiken im Entzug oder zur Dämpfung von Entzugserscheinungen vorübergehend auch noch andere Medikamente angesetzt werden. Darüber hinaus ist es aber auch von großer Bedeutung, sich mit den Ursachen der Medikamentenabhängigkeit auseinander zu setzen. Im Kern geht es dann dabei oft um die Frage: „Welche Bedeutung hatte bzw. hat die Substanz für mich? In welcher Weise habe ich von ihr profitiert?“ Und dann daran anschließend: „Wie kann ich dies auf einem anderen, für mich weniger schädlichen Weg erreichen?“

Um einen Rückfall zu vermeiden, ist oft im Anschluss an die qualifizierte Entzugsbehandlung eine ambulante, teil- oder vollstationäre, psychotherapeutisch orientierte Behandlung erforderlich. Diese wird von den Sozialversicherungen übernommen. Unsere regionalen Behandlungsangebote finden Sie unter www.zfp-web.de.

Die Kosten für eine ambulante, ganztägig ambulante oder vollstationäre medizinische Rehabilitationsmaßnahme werden im Allgemeinen von der Rentenversicherung abgedeckt.

Eine Medikamentenabhängigkeit kann gut behandelt werden. Mit dem körperlichen Entzug ist es jedoch meist nicht getan. Oft gelingt erst über einen suchttherapeutischen Ansatz ein dauerhafter Weg aus der Sucht. Aber dies gilt in gleicher Weise auch für viele andere Formen von Suchterkrankungen.